Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: RM 8.—, halbjährlich: RM. 4.—, vierteljährlich: RM. 2.—. Einzelnummer 20 Rpf. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos": München, Plinganserstraße Nr. 64.

INHALT:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Rpf. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des Jüdischen Echos, München, Plinganserstraße 64 / Telephon 73664/65 Postscheck-Konto: München 3987.

Nr. 16 **München, 19. April 1929** **16. Jahrgang**

1929	Wochenkalender		5689
	April	Nissan	Bemerkungen
Sonntag	21	11	
Montag	22	12	
Dienstag	23	13	בדיקת חמץ
Mittwoch	24	14	ערוב תבשילין
Donnerstag	25	15	פסח 1
Freitag	26	16	פסח 2
Samstag	27	17	שבת חוה״מ

Das Jüdische Echo

Nummer 16 | 19. April | 16. Jahrgang

Ritualmordhetze in aller Welt

In Bayern

Noch keine Aufklärung des Manauer Mordfalles

Berlin, 11. April. (JTA.) Die Aufklärung des Manauer Mordfalles, der von den Nationalsozialisten und ihrer Presse zu einer beispiellosen Ritualmordhetze ausgeschlachtet wird, ist noch nicht gelungen. Die Staatsanwaltschaft Bamberg hat eine Belohnung von 3500 RM. für die Ergreifung oder Ermittlung des Mörders ausgesetzt. Die einheitliche Stellungnahme der gesamten Geistlichkeit hat schon jetzt einen großen Teil der Bevölkerung von der Unsinnigkeit der nationalsozialistischen Angriffe überzeugt, so daß jeder einsichtige Bürger hinter dem grauenhaften Manauer Mord kein mystisches Religionsverbrechen sieht, sondern nur die rohe Tat eines Verbrechers, dessen Ahndung jeder Staatsbürger wünschen muß.

Die gerichtliche Pressestelle der Staatsanwaltschaft Bamberg stellt zu der Auffindung der Leiche des kleinen Karl Keßler in Manau bei Hofheim entgegen nationalsozialistischer Darstellung fest, daß Anhaltspunkte für einen „Blutmord" nicht gewonnen werden können. Die Art der Tötung lasse nicht auf einen Ritualmord schließen. Es sei unrichtig, daß die rechte Halsseite des Knaben drei Versuchsstellen, die Ader zu öffnen, aufweise. Es handle sich nur um Fingernagelspuren. Von einem „Schächtschnitt" über die Vorderseite des Halses könne nicht die Rede sein. Die Blutleere entspreche dem gewöhnlichen Verblutungstode. Die tödliche Verletzung war ein Stich in der linken Halsseite, der die großen Halsgefäße anschnitt.

Der Verband Bayerischer Israelitischer Gemeinden hat in Gemeinschaft mit der Bayerischen Rabbinerkonferenz folgende Erklärung veröffentlicht:

Am 24. März 1929 wurde in Manau bei Hofheim (Unterfranken) ein fünfjähriger Knabe mit einer Halswunde tot aufgefunden. In Versammlungen und in der antisemitischen Presse wird Ritualmord behauptet. Die Bevölkerung wird damit in die höchste Erregung versetzt.

Ob ein Mord oder ein Unglücksfall vorliegt, ist bisher nicht aufgeklärt. Wir haben das Vertrauen, daß die gründliche amtliche Untersuchung den Sachverhalt so schnell wie möglich klarstellt.

Die Vertretung der bayerischen Judenheit weist hiermit die gegen die jüdische Religion und ihre Bekenner erhobene Anschuldigung des Ritualmordes feierlich und mit tiefer Entrüstung zurück.

Die gleiche Anschuldigung wurde gegenüber dem Christentum in den ersten Zeiten seines Bestehens ebenso grundlos erhoben.

Die jüdische Religion verkündet seit Jahrtausenden die Heiligkeit jedes Menschenlebens. Wir empfinden es als eine Schmach, daß wir auch heute noch gezwungen sind, uns und unser Bekenntnis gegen die Behauptung des religiösen Mordes zu verteidigen.

München, den 14. April 1929
Verband Bayerischer Israelitischer Gemeinden
Dr. Neumeyer
Bayerische Rabbinerkonferenz
Dr. Freudenthal

In Polen

Warschau, 11. April. (JTA.) Je mehr man sich den Pessachtagen nähert, um so größer wird die Kette der Ritualmordlegenden in Polen. Besonders symptomatisch ist der folgende Fall: In dem Städtchen Kartus-Beresa auf dem Wege zwischen Bialystok und Brest-Litowks wurde ein christliches Mädchen, das in einer Mazzothbäckerei beschäftigt war, vermißt. Der polnische Fleischermeister Jakob Zalewski hetzte die christliche Bevölkerung gegen die Juden auf und behauptete, die Juden hätten die Vermißte getötet, um ihr Blut für die Pessachkost zu verwenden. Eine aufgeregte christliche Menge versammelte sich in den Straßen und nahm eine drohende Haltung gegen die jüdische Bevölkerung ein. Der Judenschaft des Ortes bemächtigte sich eine starke Panik. Die Polizei untersuchte den Fall und fand schließlich die Vermißte frisch und munter im Hause des Hetzers, der somit als ein Provokateur gefährlichster Art entlarvt wurde. Der Staatsanwalt des Distriktes Pruszani erhob gegen Zalewski Klage wegen Unruhestiftung.

Wie sehr die Ritualmordpropaganda die Köpfe einfacher Leute verwirrt, beweist der folgende Fall:

Bei dem Bialystoker jüdischen Bürger Baruch Gefnerowicz war ein christliches Mädchen, Janina Jakuczek, als Dienstmädchen beschäftigt. Eines Tages verschwand sie. Nach einigen Tagen kam sie in Begleitung eines Polizisten in das Haus ihrer Dienstherrschaft zurück. Der Polizist forderte das Ehepaar Gefnerowicz auf, auf das Dienstmädchen besonders acht zu geben, wenn sie auch nur eine halbe Stunde vom Hause wegbleiben sollte, ihren Abgang der Polizei sofort zu melden. Schließlich erfuhren die Dienstgeber der Jabuczek, daß diese von einer früheren christlichen Dienstherrschaft vor den Juden gewarnt worden sei, daß die Jabuczek daraufhin zur Polizei ging und diese ersuchte, über sie zu wachen, da sie fürchte, die Juden würden sie aus Anlaß des Pessachfestes schächten. Das Mädchen wurde daraufhin entlassen. Die Judenschaft des Städtchens Pelatin lebt seit einigen Tagen in schwerer Panik. Vor einigen Tagen haben unbekannte Personen mitten auf einem Platze, der ganz von Häusern von Juden umgeben ist, Kreuze aufgestellt. Der Vorsitzende der Gemeinde ließ die Kreuze wegbringen. Antisemitische Agitatoren hetzen die christliche Bevölkerung von Stadt und Umgebung gegen die jüdischen Einwohner auf. Die Christen hielten mehrere Kundgebungen unter freiem Himmel ab. Nach diesen Kundgebungen wurden jedesmal jüdische Einwohner, die sich auf die Straße wagten, schwer mißhandelt. Der Kreis-Chef, der von den Juden gebeten wurde, die Ordnung herzustellen, erklärte, er könne nur dann für die Ruhe garantieren, wenn die Kreuze wieder auf dem Platz aufgestellt werden. Unter Protest der jüdischen Gemeinde wurden die Kreuze vor den Häusern der Juden wieder aufgestellt.

Auch in Saloniki

Saloniki, 8. April. (JTA.) Saloniki war an einem der letzten Tage Schauplatz eines Ritualmord-Tumults, der gefährliche Dimensionen anzunehmen drohte. Eine christliche Frau, die mit ihrem Kinde in einem jüdischen Stadtviertel spazieren ging, bemerkte plötzlich, daß ihr Kind nicht mehr an ihrer Seite war. Sie begann zu schreien, daß die Juden ihr das Kind gestohlen haben, um es zu töten und sein Blut für das kommende Pessachfest zu gebrauchen. Bald hatte sich eine unübersehbare Menge Christen angesammelt, die sich anschickten, über die jüdischen Wohnungen herzufallen. Ein griechischer Soldat versuchte die Menge zu beruhigen, indem er erklärte, er selbst habe ein herumirrendes Kind gefunden und es zum Polizeikommissariat gebracht. Das Kind konnte bald von der Polizei der Mutter wieder zugeführt werden. Trotzdem beruhigte sich die Menge nicht, und es mußte viel Polizei aufgeboten werden, um den lärmenden Pöbel zu zerstreuen.

Zur Ritualmordhetze in Bayern

Die Wochen vor Ostern waren von jeher für die Juden der Diaspora Zeiten ernsten Charakters. Von den Verfolgungen des Mittelalters bis zu den zaristischen Pogromen, immer lohte gerade vor dem Pessachfest die verhaltene Glut des Judenhasses zur vernichtenden Flamme empor, jahrhundertelang verzehrte das Feuer, in schauriger Gleichmäßigkeit der Wiederkehr Männer, Frauen, Kinder unseres Volkes. Die Geschichte des Rabbi von Bacharach, tausendfach hat sie sich abgespielt in der Leidensgeschichte der Juden, zeitlos wie sie ist, spielt sie vor 500 Jahren wie vor 20. Immer auch der gleiche nur zu gut erprobte Ruf, der in die Masse geworfen, die Glut schürt und steigert und ausbrechen läßt: Ritualmord! Mittelalterliche Wunder- und Leichtgläubigkeit, religiöser Fanatismus und irregeführter Glaube, behördliche Duldung und bewußte Hetze, gewiß hat all dies mit dazu beigetragen zu solcher Wirkung, erklärlich und verständlich wird uns jenes Phänomen wild ausbrechender Leidenschaft letzten Endes dadurch nicht — die Glut nie verlöschenden Judenhasses ist in den Jahrhunderten gleich stark geblieben und nur so ist es zu begreifen, daß immer wieder der geringste Hauch jenes Mordrufes genügt um helles Feuer hoch lodern zu lassen.

Woher dieser stets in den Völkern schlummernde Antisemitismus? Nun, die zionistische Literatur von Pinskers Autoemanzipation bis zu Zweigs Caliban hat die Unausrottbarkeit dieser Affekte im Leben der Völker zur Genüge dargetan. Noch kaum 10 Jahre liegen die großen Judenschlächtereien in der Ukraine zurück, wo wird die nächste Wiederholung eines solchen Schauspiels statthaben, in Sowjet-Rußland, in Polen, Rumänien oder Ungarn? Jedes kleinste politische Erdbeben kann genügen, um den scheinbar so festen Boden staatsbürgerlicher Gleichberechtigung bersten und die darunter schwelenden Flammen hervorzüngeln zu lassen; der Dreyfuß-Prozeß in Frankreich hat es den französischen Juden gelehrt wie den deutschen der Hitlerputsch. Freilich, die Welt ist etwas zivilisierter geworden, Intensität und Ausmaß judenfeindlicher Betätigung ist geringer geworden. Man begnügt sich damit, Zionisten in Rußland nach Sibirien zu schicken, jüdischen Händlern in Polen durch Konzessionsentziehung das Brot zu nehmen, nur ab und zu passiert in Rußland und Ungarn ein kleiner Judenmord, nur manchmal hatten wir deutschen Juden seit Kahr und Hitler ernsthaft mit äußeren Angriffen zu rechnen. Bei uns haben sich seit jener glorreichen Bürgerbräu-Mitternacht die Formen des Antisemitismus bemerkenswert gewandelt und es wäre verfehlt, von der geringeren Stimmenzahl extrem antisemitischer Parteien auf einen ebenso versackenden Antisemitismus in Deutschland zu schließen.

Seine heutige Form — erst jüngst wurde hier auf studentischen Antisemitismus hingewiesen — sich dokumentierend mehr in gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Hinsicht, ist im Grunde nicht weniger stark, verletzend und schädigend als der Radau-Antisemitismus. Sich mit letzterem heute noch zu beschäftigen, erscheint demjenigen, der nicht den Kampf dagegen als einen der Hauptinhalte seines Judeseins ansieht, wenig interessant. Wenn trotzdem heute zu der in diesen Tagen das Frankenland aufwühlenden Ritualmord-Hetze ein Wort gesagt wird, so aus der Erwägung, daß grundsätzlich einmal Stellung zu nehmen sei nicht so sehr zu dieser neuen Unverschämtheit eines hetzenden Volksschullehrers als zu der, man muß schon sagen beinahe wohlwollenden Duldung, die Herrn Streicher und seinem „Stürmer" von oben zuteil wird. So dankenswert und notwendig die jüngst veröffentlichte Erklärung der bayerischen Rabbiner in dieser Affaire auch ist, glaubt wirklich auch nur einer der unterzeichneten Herren, hiermit wirksame Abwehr erreichen zu können? Wer an den Ritualmord der Juden heute noch glaubt, der *will* daran glauben, bewußt oder unbewußt, und kein Argument der Vernunft wird ihn überzeugen, vordem nicht und heute nicht. Ist doch die Hetze dieser Art und ihr Erfolg ein

Schulbeispiel für jenen, von uns immer vertretenen Charakter des Judenhasses, den keine Aufklärung, mag man sie noch einige Jahrhunderte fortsetzen, aus der Welt schaffen wird, solange Juden in der Diaspora leben. Nun, uns scheint es an der Zeit, energischer aufzutreten. Die wenigstens formal erkämpfte volle Gleichberechtigung gibt uns mehr als nur Argumente, sie gibt uns Rechte, und der Rechtsstaat, in dem wir leben, erlaubt uns zu fordern, nicht nur aufzuklären. Keine juristischen Erläuterungen, nur eine Gegenüberstellung: Den Zeichner Grosz, einen anerkannten Künstler, schleppt man wegen einer doch höchst fragwürdigen Beschimpfung der Kirche in Preußen durch drei Instanzen — was wäre ihm erst in Bayern passiert? Herrn Streicher aber läßt man in Bayern Woche für Woche eine „mit Korporationsrechten ausgestattete Religionsgemeinschaft öffentlich beschimpfen" und „verschiedene Klassen der Bevölkerung gegeneinander hetzen" und trotz des auch bei uns geltenden Legalitätsgesetzes fühlt sich kein Staatsanwalt, kein Justizminister zum Einschreiten bewogen. Der Kampf um unser Recht, unsere Gleichberechtigung um den strafrechtlichen Schutz, auf den wir Anspruch haben, muß energisch und öffentlich, nicht nur durch Petitionen und Konferenzen, geführt werden. Hier liegt das Wesentliche, das über den Einzelfall dieser neuen Hetze hinausgehende Grundsätzliche, das wir zu sagen und zu fordern haben. Wir warten auf die Achtung und Erfüllung unserer staatsbürgerlichen Rechte. Wie lange noch? H. W.-V.

Zionisten und Nichtzionisten

Von Prof. S. Brodetsky (London),
Mitglied der zionistischen Exekutive.

Der Autor gehört wohl zu den Berufensten, um namens der Zionisten anläßlich der Durchführung der erweiterten Jewish Agency zu dieser wichtigen Frage das Wort zu ergreifen. Für alle Juden ist die Meinungsäußerung dieses zionistischen Führers von großem Interesse, weswegen ihr hier Raum gewährt wird. (Red.)

Ist ein Grund dafür vorhanden, daß die Erweiterung der Jewish Agency das Gefüge der Zionistischen Organisation unterminieren und erschüttern wird, wie bestimmte zionistische Gruppen behaupten? Meiner Meinung nach ist die Erweiterung der Jewish Agency die Auswirkung der großen Veränderung, die im jüdischen Leben in den letzten dreißig Jahren stattgefunden hat.

Als Theodor Herzl seine politischen Pläne vorbrachte, die späterhin im Basler Programm eine feste Form erhielten, wurde von allen Seiten behauptet, daß die Durchführung derselben weder wünschenswert noch möglich sei. Als die Balfour-Deklaration veröffentlicht wurde, lehnten bedeutende Teile des Judentums jede aktive Teilnahme am Palästinawerk ab, wegen ihrer Gegnerschaft gegen die Nationale Heimstätte. Sie konnten die fundamentale Bedeutung Palästinas für das jüdische Leben nicht verstehen.

Jetzt aber sind wir bei einer Etappe der Entwicklung angelangt, in der fast allgemein als Grundsatz jüdischer Aktivität anerkannt wird, daß die Entwicklung Palästinas der bedeutendste Faktor des jüdischen Lebens in der Zukunft ist. Man mag Zionist oder Nichtzionist sein, aber man kann die Bedeutung Palästinas für das jüdische Leben nicht unbeachtet lassen. Die Frage Palästina und Nationale Heimstätte sind die alles beherrschenden Fragen des jüdischen Lebens geworden. Die Anerkennung dieser Tatsache durch hervorragende Führer der sogenannten Nicht-Zionisten in Amerika, England, Deutschland und einigen anderen Ländern bedeutet einen Triumph der zionistischen Ideen.

Die Bedeutung Palästinas im jüdischen Leben und die Errichtung einer Nationalen Heimstätte werden freudig, ja enthusiastisch anerkannt und bejaht. Die Zionisten, die diese Tatsachen ungetrübt erkennen, müssen mit der heutigen Situation zufrieden sein. Sie müssen darüber erfreut sein, daß der Aufbau der Nationalen Heimstätte, d. i. das zionistische Ideal, das anerkannte Ziel fast aller Juden ist. Mit Genugtuung sollten Zionisten den Wortlaut der von dem „Board of Deputies of British Jews" an die Zionisten ergangenen Einladung zur Kenntnis nehmen, aus welchem die vorbehaltlose Annahme der Balfour-Deklaration und des Mandates klar hervorgeht.

In einigen Gruppen von Nicht-Zionisten herrscht der Eindruck vor, daß die Zionisten dadurch, daß sie die Mitarbeit von Nichtzionisten gesucht haben, ihre Hauptprinzipien, den politischen Zionismus und den jüdischen Nationalismus fallen gelassen hätten.

Es ist aber durchaus unrichtig, zu behaupten, daß die Erweiterung der Jewish Agency ein Selbstbekenntnis der Zionisten bedeute, daß der Aufbau Palästinas auf Grund der nationalen Ideen des Zionismus unmöglich sei. Es ist nicht wahr, daß die Zionistische Organisation glaubt, die Prinzipien des jüdischen Nationalismus und des politischen Zionismus über Bord werfen zu müssen, um den Aufbau Palästinas erfolgreich durchführen zu können. Ich will ganz deutlich sagen: „Es ist nötig, Kompromisse mit den Nichtzionisten zu schließen, wenn ein gemeinsamer Plan der Aufbauarbeit aufgestellt werden soll — allein niemals kann ein solches Kompromiß die fundamentalen Prinzipien der Nationalen Heimstätte, wie sie in der Balfour-Deklaration niedergelegt sind, mit einbeziehen. Wir halten am Mandat mit seiner Anerkennung der historischen Verbundenheit Palästinas mit dem jüdischen Volke fest, an dessen Definition der Nationalen Heimstätte und der Aufgaben der Jewish Agency. Das haben wir unseren nicht-zionistischen Partnern ganz deutlich gesagt. Weiterhin durch unsere Zusammenarbeit mit Nichtzionisten erkennen wir eine Tatsache an, die auf der Hand liegt. Während die Erziehung des jüdischen Volkes zu einem vollständigen Verständnis der Prinzipien des Zionismus immer eine Aufgabe der Zionistischen Organisation als solcher bleibt, ist der Aufbau der Nationalen Heimstätte in Palästina die Aufgabe der ganzen jüdischen Nation. Wir

glauben, daß die Zeit für eine solche Entwicklung gekommen ist. Während es vor 10 Jahren gefährlich und auf jeden Fall unerwünscht gewesen wäre, den Aufbau Palästinas einer gemischten Agency anzuvertrauen, ist es heute nicht nur eine sichere, sondern auch eine wünschenswerte Politik. Es sollte für Zionisten wie für Nichtzionisten vollkommen klar sein, daß ein Kompromiß in den Prinzipien des Zionismus in keiner Weise beabsichtigt ist.

Wir halten unseren jüdischen Nationalismus, unseren politischen Zionismus, uneingeschränkt aufrecht.

Wir halten es für unsere Pflicht und unser Recht, unsere Ideale zu propagieren und werden alles tun, was in unserer Macht steht, damit das ganze jüdische Volk unsere Prinzipien, den jüdischen Nationalismus und den politischen Zionismus, zu den seinen macht.

Mussolini über den Zionismus

Eine Unterredung mit dem italienischen Ministerpräsidenten

Mussolini gewährte vor kurzem dem R. L.-Mitarbeiter amerikanisch-jüdischer Zeitungen eine Unterredung, die insbesondere die Juden in Italien und den Zionismus zum Gegenstand hatte. Wir geben den wesentlichen Inhalt, der uns vor allem deshalb bemerkenswert erscheint, weil er die häufig gehörte Meinung, als lehne das faschistische Regime den Zionismus als staatsfeindlich ab, klar widerlegt, nachstehend wieder. Die Redaktion.

Steht man einmal Mussolini Auge in Auge gegenüber, so schwindet angesichts seiner gewinnenden Persönlichkeit jede Befangenheit und die herkömmliche Scheidung in Interviewer und Interviewten fällt ganz von selbst dahin. Italiens Diktator hört ebenso gerne zu wie er spricht. Unsere Unterhaltung nahm etwa folgenden Verlauf:

Mussolini: „Ich habe Sie dahin verstanden, daß Sie mich für amerikanisch-jüdische Zeitungen interviewen wollen. Wollen Sie mir Fragen stellen oder wollen wir die Dinge nur so oberflächlich berühren?“

R.-L.: „Wenn man mit einem Diktator spricht, kann man nicht oberflächlich bleiben. Wenn Sie gestatten, so will ich Ihnen eine prinzipielle Frage stellen: Verlangt der Faschismus die absolute Assimilation der italienischen Juden?“

Mussolini: „Das kommt darauf an, was man unter dem Begriff Assimilation versteht. Wenn Sie ein Preisgeben der jüdischen Tradition meinen, eine Unterdrückung der religiösen oder rassenmäßigen Lebensphilosophie, so muß ich Ihnen ganz entschieden sagen: Nein! Der Faschismus fordert diese Art von Assimilation nicht und wird sie nie verlangen. Wenn Sie aber unter Assimilation ein vollständige Einfühlung in das bürgerliche Leben von Italien verstehen, eine absolute Hingebung an das nationale Ideal unseres Landes, dann muß ich Ihnen ebenso bestimmt sagen: Ja! Jedenfalls ist Ihre Frage, während sie für andere Länder zutreffen mag, auf Italien nicht anwendbar. In diesem Lande gibt es praktisch keinen beachtenswerten Unterschied zwischen Juden und Christen. Seit vielen, vielen Jahren nehmen die Juden vollkommen und unterschiedlos auf politischem, künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiet am nationalen Leben teil. Trotz der Möglichkeit, Ihr Interview gleich zu Beginn zu zerstören, muß ich Ihnen aufrichtig sagen: In Italien gibt es kein jüdisches Problem. Ich kenne keines.“

R.-L.: Wollen Sie damit sagen: daß Italien ein Land ohne Antisemitismus ist? Daß das Gift des Judenhasses nicht über seine Grenzen gekommen ist?“

Mussolini: „Wenn Versuche gemacht worden sind, um die Italiener mit einem gefährlichen Geist gegen unsere Rassenminderheiten zu durchtränken, so sind sie fehlgeschlagen. Der Faschismus verhält sich, unbekümmert um das, was seine Verleumder sagen, gegen jedermann tolerant. Tolerant in jeder Beziehung, außer wenn das Wohlergehen des Landes bedroht ist. Meine Regierung und ich persönlich haben jedes Symptom eines Vorurteils gegen Rassenminderheiten im Keime erstickt. Wir passen gut auf. Das geben sogar unsere Feinde zu. Ich glaube, daß die Juden hier keinen Grund haben, sich zu beklagen. Vor einiger Zeit sprach ich mit dem Oberrabbiner von Rom; er erklärte die vollkommene Übereinstimmung des jüdischen und italienischen Ideals.“

R.-L.: „Kennen Sie die zionistische Bewegung?“

Mussolini: „Recht gut. Der palästinensische Herausgeber Ben Awi (der frühere Leiter des Doar Hajom. Die Red.) lebte eine Zeitlang bei mir. Ein wirklich reizender und begabter Mensch. Ich war wahrhaftig über die Fortschritte, die der jüdische Kolonisationsplan macht, erstaunt. Ich nehme an, Sie wissen, daß die italienische Regierung eine der ersten war, die ihre Sympathie zum Erfolg Ihres Palästinawerkes ausdrückte. Erst kürzlich wurde mir erzählt, wie der Zionistenführer Dr. Herzl gerade bei Beginn der zionistischen Bewegung von unserem König, der seinem Anliegen aufmerksames Gehör schenkte, empfangen wurde. Ich lernte Ihren ausgezeichneten Präsidenten, Dr. Weizmann, einen sehr interessanten Mann, kennen, der großes Vertrauen bei der jüdischen Bevölkerung unseres Landes genießt. Hier in Italien herrscht echte Bewunderung über das vorwärtsschreitende Pionierwerk in Palästina. Doch sagen Sie mir, haben sich viele amerikanische Juden in Palästina angesiedelt?“

R.-L.: „Sehr wenig. Aber nicht, weil in Amerika Mangel an Menschenmaterial für Palästina herrscht. Tausende von Juden möchten gern in das jüdische Heimatland wandern. Aber das Land

ist noch nicht so weit, daß es alle, die Siedler werden möchten, aufnehmen könnte."

Hier schien Mussolini von seinen eigenen Gedanken über das Thema entführt worden zu sein. Sein gespannter Ausdruck löste sich. Der Mann der Tat träumte vielleicht von einem Palästina, das auf seine Erbauer wartete und nur noch nicht so weit war, sie aufzunehmen. Möglich ist auch, daß der Schöpfer des neuen Italien über die jüdische Armut an Menschen und Finanzen, wenn es um ihre eigenen jüdischen Dinge ging, nachdachte. Für einen Augenblick schien es, als ob er meine Gegenwart vergessen hätte. Bald aber gewann der Diplomat, der höfliche, selbstbeherrschte Staatsmann, die Herrschaft über den Träumer zurück.

„Ja, es ist eine große Aufgabe, amerikanischer Energie wert. Die mächtige amerikanische Judenheit kann vielleicht mehr tun als jede andere, um dem Palästinaprojekt vorwärts zu helfen. Finden Sie zwischen den amerikanischen und italienischen Juden irgendwelche Ähnlichkeit? Allerdings sind die amerikanischen Juden sehr junge Amerikaner und sehr alte Juden. Was ich aber sagen wollte, ist, finden Sie, daß die italienischen Juden sich von den Juden in anderen Ländern unterscheiden? Merken Sie nicht, wie ich Sie interviewe? Ich war nämlich selbst einmal ein Zeitungsmann."

R.-L.: „Wenn ich nicht wüßte, daß es nur 15 000 Juden in Rom gibt, so hätte ich fast gesagt, daß es mehrere hunderttausend sind. Der lateinische Typ in Italien ist dem semitischen außerordentlich ähnlich. Äußerlich sehen sie einander gleich und auch im Temperament ähneln sie einander. Ich weiß nicht, ob die Juden sich hier so sehr assimiliert haben, oder ob wir sie assimiliert haben." Und durch Mussolinis deutliche Freude an diesem Gedanken ermutigt, fuhr ich fort: „Es gibt eine Geschichte von amerikanisch-jüdischen Einwanderern aus Rußland, die sehr traurig darüber waren, daß ihr Sohn, obwohl er in Amerika geboren war, sich nicht von der jüdischen Aussprache befreien konnte. Man beschloß, ihn in den fernen Westen zu schicken, irgendwo auf das Land, damit er sich von seinem jüdischen Milieu befreie. Nach einem Jahr wagte man nachzuforschen. Der Vater stattete seinem Sohn einen Besuch ab. Bei seiner Rückkehr berichtete er der erwartungsvollen Mutter: Nun, bei Isaac ist alles in Ordnung. Er hat sich nicht viel verändert. Er spricht genau so wie früher, aber alle Cowboys sprechen jetzt mit einem ausgesprochenen jüdischen Akzent. — Und so oft ich in Rom bin, denke ich an diese Geschichte. Es herrscht zwar dort nicht der jüdische Akzent, aber ich fühle mich bei den Italienern vollkommen zu Hause."

Mussolini lachte laut und ungezwungen. Er stand auf und gestikulierte in einer sehr semitischen, oder richtiger lateinischen Art und Weise. In seinem Benehmen war etwas so gänzlich Unkonventionelles, eine so freie Art, daß ich völlig für ihn eingenommen war und die Überzeugung gewann, daß die italienische Judenheit vom Faschismus und seinem Führer nichts zu fürchten hat.

Führerlager des Kadimah

Vom 29. März 1929 bis 1. April 1929 fand in Brieselang ein Führerlager des Kadimah statt. An der Tagung nahmen 125 Führer und Ältere des Bundes aus allen Teilen Deutschlands teil.

Das Führerlager in Brieselang stellt den Beginn eines neuen Abschnittes in der Entwicklung des Kadimah dar. Die erste Brieselanger Tagung im Jahre 1927 hatte die Einheit und das gemeinsame Ziel des Bundes geschaffen. Das jüdische Ziel, wie es zuletzt auf dem Bundestag von Königsee formuliert worden ist, ist heute im Kadimah überall anerkannt. Die geistige Auseinandersetzung auf diesem Führerlager fand die jüdische Forderung bereits als gesicherten Besitz vor und konnte sich hier mit Ausführungsbestimmungen begnügen, die dem einheitlichen Willen nach Verwirklichung Rechnung tragen. Ein Minimalprogramm der jüdischen Bildung der Führer in hebräisch, jüdischer Geschichte, Gegenwarts- und Palästinakunde wurde festgelegt, und Institutionen für die Durchführung geschaffen.

Das entscheidende Problem der Tagung war die Frage nach dem Weg, nach der Methode der Erziehung. Man war sich darüber einig, im Bunde ein einheitliches Erziehungssystem zu schaffen. In ernstem Meinungskampf standen sich hier zwei Richtungen gegenüber. Die eine verlangt den jüdischen Scoutbund. Sie glaubt das Ziel des Kadimah mit den Mitteln der Pfadfinderei durch Gesetz und Verpflichtung erreichen zu können, die von dem englischen Vorbild Anregung empfangen haben. Die andere Meinung forderte ein freieres Erziehungssystem und Methoden, die stärker dem eigenen und dem jüdischen Geist entwachsen seien.

Auf Grund der zweitägigen Debatte im Plenum beschloß der Bundesrat, der Pfadfinderschaft die Möglichkeit einer Organisation innerhalb des Bundes zu geben mit Autonomie in der Frage des Gesetzes und der Verpflichtung. Der Name des Bundes Kadimah wurde geändert in: Kadimah, Bund jüdischer Jugend. Der Bundesrat wählte Hans Kaufmann zum Bundesleiter, der gemeinsam mit einem kleinen Kreis jüngerer Berliner Führer die Arbeit durchführen wird.

In Arbeitsgemeinschaften beschäftigte sich das Führerlager mit folgenden Themen: Weltanschauungsfragen, Bibel, ideologische Grundlagen des Weltpfadfindertums, Berufsfragen, Körpererziehung und Biologie.

Die Eröffnung der Palästina-Ausstellung in Tel-Awiw

Am Montag, dem 9. April, wurde in Tel-Awiw die Palestine und Near East-Ausstellung feierlich durch den High Commissioner eröffnet. An der Eröffnung nahmen neben dem High Commissioner und Lady Chancellor der Gouverneur des Distrikts, Mr. Campbell, der erste Sekretär des High Commissioners von Syrien, sowie die Leiter der verschiedenen Regierungs-Departements und eine Reihe von Konsuln teil. Als Vertreter jüdischer Institutionen waren die Herren Sacher, Leib Jaffe, S. Hoofien, Krause u. a. anwesend.

Der Vorsitzende des Stadtrates von Tel-Awiw, Herr Dizengoff, begrüßte die Gäste im Namen der Stadt Tel-Awiw und der Ausstellungs-Kommission in einer längeren Aussprache, in welcher er über die Geschichte der Ausstellung berichtete, die mit dem zwanzigjährigen Jubiläum der Stadt

Tel-Awiw zusammenfällt. Die Ausstellung, die nun seit Jahren regelmäßig wiederholt werde, führ immer wieder vor Augen, was der jüdische Pioniergeist in Palästina unter der Voraussetzung voller Handlungsfreiheit leisten könne. Von besonderer Bedeutung sei an der Ausstellung die starke Teilnahme der jungen palästinischen Industrie, deren Produkte sich in kurzer Zeit im Lande und in den Nachbarländern durchgesetzt hätten. Mit einem Dank an die Organisatoren und Mitarbeiter an der Ausstellung, sowie an die beteiligten Regierungsstellen schloß Herr Dizengoff seine Rede, die ins Englische und Arabische übersetzt wurde.

Der High Commissioner erwiderte auf die Begrüßungsrede von Herrn Dizengoff mit Worten hoher Anerkennung für die Leistung, die die Ausstellung in Tel-Awiw darstelle. Die große Zahl der Teilnehmer und die Art und Weise der Ausstellung erweckten in ihm den Eindruck, daß man auf dem Gebiete des Aufbaus in Palästina bereits außerordentlich viel gelernt habe. Es sei erfreulich, den deutlichen Fortschritt zu verfolgen, den die palästinensische Wirtschaft in allen Zweigen dauernd mache und an dem auch die junge Industrie stark beteiligt sei. Die Möglichkeiten für die Industrie würden zweifellos durch die baldige Beendigung des Rutenbergschen Elektrizitäts-Unternehmens noch erheblich gesteigert werden. Man solle sich allerdings zunächst auf die industrielle Produktion konzentrieren, die in Palästina bereits Beweise ihres Gelingens gegeben habe.

Er wende sich an alle diejenigen, die an der Entwicklung und an dem Aufblühen des Landes interessiert und in der Lage seien, hier Kapital und Kraft zu investieren, mit dem Appell, die Erschließung des Landes tatkräftig zu unterstützen.

Die Ausstellung wurde sodann vom High Commissioner als eröffnet erklärt. Ein Rundgang durch die Pavillons und Hallen schloß den Eröffnungsakt. (Ziko)

Aus der jüdischen Welt

Dr. Eckener an den deutschen Keren Hajessod

Berlin, 10. April. (JTA.) Der Führer des Luftschiffes „Graf Zeppelin", Dr. ing. e. h. Hugo Eckener, hat nach der Rückkehr von der Orientfahrt des „Grafen Zeppelin" an den Vorsitzenden des Deutschen Keren Hajessod nachstehendes Schreiben gerichtet:

„Sehr verehrter Herr Präsident!

Für die in so liebenswürdiger Weise den Teilnehmern an der Orientfahrt gestifteten Flaschen edlen palästinensischen Weins möchte ich nicht verfehlen, zugleich im Namen der Passagiere meinen herzlichen Dank auszusprechen. Wir haben den Wein getrunken, als wir in höchst eindrucksvollem Fluge vom Toten Meer uns wieder über Jerusalem erhoben und, von dem merkwürdigen Erlebnis im Innersten ergriffen, wieder über der hell strahlenden Hauptstadt des Landes standen und den Jubel der Bevölkerung zu uns heraufschallen hörten. Es war eine feierliche Stunde, die ihre Weihe mit Recht in einem so edlen Tropfen finden durfte.

Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr sehr ergebener

Dr. H. Eckener."

Keren-Hajessod-Stiftung zugunsten der hebräischen Universität

Berlin, 10. April. (JTA.) Herr Dr. Julius Moses in Mannheim hat einen Betrag von etwa 2500 RM., den ihm Freunde und Verehrer anläßlich seines 60. Geburtstages zur freien Verfügung gestellt haben, durch den deutschen Keren Hajessod dem mikrobiologischen Institut der Hebräischen Universität in Jerusalem zugewandt.

Ein großes jüdisches Sportfest am Tage der Eröffnung des 16. Zionistenkongresses

Zürich, 9. April. (JTA.) Am 28. Juli d. J., dem Tage der Eröffnung des 16. Zionistenkongresses, wird in Zürich ein großes Sportfest der jüdischen Sportverbände stattfinden, an welchem sich Hakoah (Wien), Hagibor (Prag), Makkabi (Antwerpen), Makkabi (Paris) u. a. m. beteiligen werden. Zu dem Schauturnen werden mehr als 500 jüdische Turner aufmarschieren.

Ein Weltkongreß der zionistischen Frauen

Zürich, 9. April. (JTA.) In der Zeit des 16. Zionistenkongresses, der bekanntlich am 28. Juli mit einer feierlichen Sitzung im Züricher Stadttheater eröffnet wird, findet in Zürich auch ein Kongreß des Weltverbandes der Zionistischen Frauenvereine (Wizo) statt. Die Züricher Frauenorganisation, „Züricher Kulturverband", wählte ein Damenkomitee, dem der Empfang und die Unterbringung der Frauendelegierten zum Zionisten-Kongreß und zum Wizo-Kongreß obliegt. Der Wizo-Kongreß wird dem Zionistischen Weltkongreß vorangehen.

Die englische Federation of Synagogues nimmt an der Jewish-Agency-Konferenz teil

London, 10. April. (JTA.) In der gestern in London abgehaltenen Sitzung des Ausschusses der Federation of Synagogues, die den religiös-konservativen Teil der englischen Juden repräsentiert, empfahl der Präsident der Federation, M. H. Davis, den Delegierten, der Einladung des Board of Deputies zur Teilnahme an der am 21. April stattfindenden Konferenz der englischen Juden, in der die englischen Vertreter im nichtzionistischen Teil der Agency gewählt werden sollen, Folge zu leisten. Er erklärte, er habe die Frage sorgfältig erwogen, die nicht gerade einfach zu lösen sei. Die Zionisten wünschen, daß Palästina ein wirkliches Nationalheim werde. Nun geht man daran, eine Agency aus Zionisten, lauen Zionisten, und gar Antizionisten zu bilden. Immerhin ist eine gewisse Bürgschaft in der Tatsache vorhanden, daß die Agency zu 50 Prozent aus Zionisten bestehen wird. Wenn die Mitglieder der Federation, einer orthodoxen Körperschaft, die sich stets mit dem Zionismus identifiziert hatte, sorgfältig die Vorteile und die Nachteile einer Teilnahme an der Agency-Konferenz abwägen, müssen sie zu dem folgenden Schlusse kommen: So sehr es erwünscht gewesen wäre, eine hundertprozentig zionistische Agency zu haben, so gebiete die jüdische und die zionistische Pflicht, der Federation

DER LETZTE WALDJUDE

VON J. OPATOSCHU

Aus dem Jiddischen von Siegfried Schmitz

2. Fortsetzung

Aber Mordechai fühlte sich nicht wohl. In des Großvaters Art konnte er sich nicht einleben und es zog ihn in den Wald. Überdies merkte er, daß ihn die jungen Burschen im Beth-Hamidrasch für dumm hielten, ihn mieden und in seiner Gegenwart die Gespräche über die gepfefferten Stellen in den „Vorschriften für die Frauen“ der Gemarah abbrachen, die fast jeder junge Beth-Hamidrasch-Besucher auswendig kann. Mordechai suchte nun heimlich diese Stellen auf und verschlang sie fast; er wunderte sich, daß sie ihm bisher nicht aufgefallen waren, obwohl er sie schon mehrere Male durchgenommen hatte. Ihm fiel auf, daß alle diese Seiten mehr abgenutzt seien als die anderen; in vielen Gemarahbänden waren beinahe die Buchstaben nicht mehr zu erkennen, so zerlesen waren sie.

Jedesmal, wenn Mordechai in den Gemarahbänden blätterte, fuhr er mittendrin auf, schaute sich um und wurde rot. Er war überzeugt, daß alle seine Kameraden ihm dabei zusahen und seine Gedanken errieten. Dann blätterte er um und lernte immer lauter, um seine Gedanken zu überschreien. Je lauter aber der Singsang seines Lernens wurde und je stärker er sich dazu wiegte, desto deutlicher erschien ihm seine Braut, die er niemals gesehen und gesprochen hatte; wenn er an sie dachte, sah sie stets so aus wie Rachel, des Pächters Tochter.

Wenn der Großvater im Beth-Hamidrasch war, stahl sich Mordechai ins Gerichtszimmer und blätterte rasch einen Gemarahband nach dem anderen durch, in steter Angst, der Großvater könnte kommen. Er schämte sich vor sich selber. In den Bänden des Großvaters waren die gleichen Stellen mehr abgenutzt als alle anderen. Oft, wenn Mordechai mit dem Großvater bei Tisch saß und sein schütteres Bärtchen, sein abgezehrtes Gesicht, seine Katzenaugen betrachtete, da fiel ihm manchmal ein, daß sich der Großvater wohl auch im Gerichtszimmer einschließe, die Gemarahbände durchblättere und genau so zittere wie er.

Dann schämte er sich, dem Großvater in die Augen zu sehen, und schmähte sich selbst; er konnte nicht glauben, sein Großvater, der brave, fromme Jude, um den ein Geruch von altem Pergament und alten Büchern lag, könnte so etwas tun. Nein! Welch ein unsinniger Einfall!

So ging Mordechai wie im Traum umher und fühlte, wie böse Gedanken ihn umringten und Gewalt über ihn bekamen; und obwohl er wußte, daß böse Gedanken schlimmer sind als böse Taten, so konnte er sich doch nicht helfen und sündigte immer wieder.

Da trat ein kleines Ereignis ein, das Mordechais Leben völlig veränderte. Rabbi Mojsche begann zu kränkeln und konnte nicht mehr mit Mordechai lernen. Daher übergab er ihn einem jungen Chassid. Der lernte mit Mordechai wenig, sondern ging stundenlang im Beth-Hamidrasch umher und dachte nach. Wenn er vom Umhergehen und Nachdenken müde wurde, dann setzte er sich neben Mordechai nieder, faßte ihn bei den Händen, als fürchtete er, Mordechai könnte ihm weglaufen, und sprach leise und geheimnisvoll unaufhörlich auf ihn ein, um ihn in das Wesen des Chassidismus einzuweihen. Mordechai, der von Natur aus gläubig war, bedurfte keiner Wunder, um zu glauben, und war bald dem jungen Manne mit Leib und Seele ergeben. Er hörte auf zu lernen, verbrachte ganze Tage mit jungen Chassidim und hörte viele Geschichten über Rabbi Mendele aus Kozk. Diese Geschichten prägten sich ihm so tief ein, daß es ihm keine Ruhe ließ; es zog ihn zum Rabbi und er nahm sich vor, ohne Wissen der Eltern nach Kozk zu gehen. Mordechais Gedanken waren jetzt noch schlechter als früher. Aber er fühlte sich nicht sündig, denn nun glaubte er, er habe einen Halt — denn Rabbi Mendele ist ja der Gerechte seiner Zeit. Gerade damals hörte Mor-

dechai, daß Reb Itsche, der Kabbalist, sich bei ihnen im Walde aufhalte. Darin sah er Gottes Fügung; er war sicher, Reb Itsche werde für ihn Partei nehmen und die Eltern beruhigen; und er bereitete sich zur Pilgerfahrt.

Die Reise nach Kozk erschien Mordechai als Spaziergang im Walde, wie zur Zeit, wenn er einige Tage dort herumgestreift war. Bis zur letzten Minute dachte er nicht daran, woher er Geld zur Reise nehmen werde, machte auch keine Pläne, sondern war sicher, wenn er das Geld zur Reise brauche, werde es da sein.

Eines Sabbats, am Nachmittag, als der Rabbi im Beth-Hamidrasch war, nahm Mordechai aus des Großvaters Wochentagsweste einen Schlüssel, öffnete die Messingtruhe und entnahm ihr fünfhundert Gulden. Als er am späten Abend heimkam und sein Bündel für die Reise schnüren wollte, trat der Schammes ein:

„Dein Großvater ruft dich!"

Im Gerichtszimmer saß der Rabbi mit Mordechais künftigem Schwiegervater Reb Fischl.

„Mordechai, hast du aus dem Koffer fünfhundert Gulden genommen?" fragte der Rabbi.

Mordechai wurde rot, dachte eine Weile nach und antwortete:

„Ich — ich — ich habe sie genommen."

„Am Sabbat?" kreischte der Großvater auf, sprang empor und versetzte Mordechai eine Ohrfeige. „Den Sabbat entweiht, du Verräter Israels!"

Rabbi Mojsche zitterte, ballte die Fäuste und wurde blaß, als hielte er glühende Eisenstangen in den Händen; dann wendete er sich zu Reb Fischl:

„Fischl, laß von dieser Heirat! Mein Enkel ist ein Dieb! Hörst du?"

„Ich höre, Rabbi ..."

Am nächsten Morgen war Mordechai wieder im Walde.

Dwojrele weinte vor Freude und küßte den Sohn. Mordechai blickte auf den Vater und wartete, daß er ihm den Willkommgruß biete. Abraham stand beiseite, die Hände in den Hosentaschen, wie ein Baumstamm; er lächelte.

„Warum so plötzlich, mein Augapfel?"

„Ich konnte es nicht mehr beim Großvater aushalten!"

„Eine Neuigkeit! Und der Schwiegervater hat dich weggelassen?"

„Ich bin nicht mehr verlobt!"

Abraham nahm eine große Prise, nieste dreimal, daß alle Scheiben zitterten, fuhr mit den Händen durch den langen Bart und sah zu Dwojrele hinüber, die dastand und die Hände rang, als hätte sie das schwerste Unglück getroffen. Innerlich freute sich Abraham, daß Mordechai vom Großvater fort war; die Heirat war auch nicht allzusehr nach seinem Sinne gewesen. Aber die Geschichte mit den fünfhundert Gulden war ihm ganz und gar nicht recht.

„Du hast also den Großvater bestohlen? Ha, ha, ha! Man erlebt Freude! Dazu hast du bis in dein sechzehntes Lebensjahr lernen müssen, du Taugenichts!"

Einige Tage war Abraham böse und gab Mordechai keinen Willkommgruß. Dann begann Dwojrele zu jammern, daß Abraham sie unglücklich mache: „Gott sei's geklagt, wieviel Kinder habe ich denn? Einen Sohn, einen einzigen." Da gab Abraham dem Sohn den Willkommgruß und beschloß, Mordechai in die Arbeit im Walde einzuführen.

Als Mordechai nach Hause kam, merkte er, daß der Vater älter und stärker geworden war; selten fuhr er aus dem Walde heraus. Obwohl der Alte jetzt von Tag zu Tag frommer wurde, so kam es doch auch vor, daß er einmal strauchelte. Auf seinem Hofe, wo eine kleine Quelle entsprang, ließ er einen Brunnen bauen; und an jedem Nachmittag, wenn die Fischermädchen Wasser schöpften, saß er auf der Veranda, plauderte mit ihnen und hatte großes Vergnügen daran, daß die Mädchen dem „Pan Schreiber" die Hände küßten.

Polnische Wälder

Polens Wälder begannen schütter zu werden. Der alte Gutsherr, der Schlachtschitz mit dem langen Schnurrbart, mit dem pergamentenen Adelswappen an der Wand, der zweiläufigen Büchse über dem Bett, der wahre Vater des Dorfes, wurde immer seltener. Der alte Schlachtschitz hatte seinen Wald gehütet wie seinen Adelsbrief aus Pergament, wie seine schweren messingbeschlagenen Truhen, in denen altfränkische silberne Krüge und alte polnische Münzen lagen. Und hatte sich bei einem eine Silbermünze mit hebräischer Inschrift aus den Zeiten des alten Mieszko vererbt, aus den Zeiten, da die Juden, vielleicht die ersten wirklichen Herren der Weichsel, Münze schlugen, da klang der Name dieses Schlachtschitzen weit und breit in der ganzen Umgebung.

Selten schlug ein alter Schlachtschitz eine Eiche und nie verkaufte er einen Eichenwald;

er wußte: in den „heiligen Eichenwäldern“ hatten seine Vorfahren Altäre aufgestellt, und bei den Altären, um das ewige Feuer, erheiterten blauäugige, halbnackte Priesterinnen die Stammesältesten, nahmen Opfer für die weißhalsige Koleda entgegen und für die schamhafte Madzianna, die sich in jedem Frühling der Erde ergab, fruchtbar ward und Mutter wurde. Und der kluge Swiatowid stand vor dem Feuer und hielt die Hände über seinen feisten Bauch, verklärt vor Freude, daß seine Töchter, die schönen Priesterinnen, auf Kupferpfannen Weizenähren in Rauch aufgehen ließen, zwischen den duftenden Pfannen umherwirbelten und in Opferrauch eingehüllt auf weißen frischen Lammfellen lagen, sangen und zauberten.

Die Krieger, in den Händen die Lanzen, in deren Spitzen das Wappen der Sippe eingeritzt war, in blauen Röcken, auf denen goldene und silberne Kreuze eingestickt waren — sie hörten nicht den Ruf der schweren Kirchenglocken und zogen scharenweise in die heiligen Eichenwälder zu den Altären, zu den schönen Priesterinnen.

Gar mancher Adelsherr, ein guter Katholik, der eine Kirche gebaut hatte und etliche hundert Benediktiner unterhielt, der sein Leben lang gegen den Antichrist gekämpft hatte, erbaute heimlich im Wald eine Hütte, die hinter einem Erdwall und verzweigten Eichen lag, und in welcher eine Zauberin mit schönen Töchtern hauste.

Der alte Schlachtschitz mit dem Adelswappen an der Wand, mit dem Juden, der seine Geschäfte führte, war selten geworden; das junge Geschlecht, das in Warschau, Rom und Paris aufwuchs, kannte das Dorf beinahe nicht. Der junge Schlachtschitz verbrachte seine Zeit mit einer Courtisane, zahlte Hunderte für einen bunten Jupon und warf Tausende für ein halbnacktes Füßchen hinaus. — Da seufzten die dichten Wälder Polens, sie wurden schütter und gingen in jüdische Hände über. Die Stämme wurden zu Flößen gebunden, und den ganzen Sommer lang sandten Juden auf der Weichsel Holz nach Deutschland. Neue Wälder zu pflanzen, lohnte dem Gutsherrn nicht; es dauert zu lange, bis ein Wald schlagreif wird. So wurden die Stümpfe ausgebrannt und das Land beackert; von den Wäldern blieb keine Spur.

Am Ostermontag, nachmittags waren die Fischer in den Wald gezogen.

Es war ein alter, gemischter Wald. Die Bäume wuchsen wie Zwillinge, einer neben dem andern. Da es ihnen zu eng war, reckten sie ihre grauen Wurzeln aus der Erde wie verkrampfte Glieder.

Die vielästigen Eichen, die gewaltsam in dem dichten Wald aufsprießten, sich krümmten und die nächsten Bäume bis zur Dürre aussogen, hatten kleine weiße Blüten angesetzt; tief im Walde, wo die Sonne fast nie hinkam und noch Stücke Schnee wie alte ausgeblichene Lammfelle lagen, zog sich eine Reihe rötlich erblühter Nußbäumchen, vermischt mit schmalen Espen, und teilte ihn in Adelswald und Bauernwald.

Talwärts im Bauernwald roch die hügelige dampfende Erde nach frischgebackenem Brot, nach eingeweichter Eichenrinde. Diese Espen mit ihren krummen, ineinander verfilzten Ästen, die wie Tatzen aussahen, tauchten wohlig ihre Wurzeln in den fetten sumpfigen Boden, und ihre sonst schwärzliche Rinde war von der Feuchtigkeit fast rot geworden.

Bergaufwärts, im Adelswald, wo der Boden sandiger ist, hatten Kiefern den Schnee von sich abgeworfen, sogen durch ihre Wurzeln wie durch Adern Nahrung von der Mutter Erde und verjüngten sich. Satt und angeschwollen wie volleutrige Kühe, baten sie geradezu die erhitzten Waldheger und die müden Wanderer, die Lippen anzulegen und zu trinken.

Mordechai und der Vater standen im Walde, zählten die gefällten Stämme und bezeichneten sie mit roten Kreidestrichen. Der alte Abraham lief in ein paar hohen Stiefeln und einem kurzen Winterrock brummig von einem Baume zum zweiten, schnupfte fortwährend aus seiner silbernen Tabaksdose, rümpfte die dünne Nase, schnellte die Tabaksreste von den Fingerspitzen, und seine Worte kamen stoßweise, wie Dampf aus einem Kessel, aus seinem Munde:

„Auch Bäume! Na ja, wenn man sich auf niemanden verlassen kann! Du warst doch beim Fällen dabei? Wo hattest du deinen Kopf? Aber du bist immer zerstreut. Zum Lernen, mein lieber Sohn, hast du soviel Lust wie dein Vater! Gut, ich habe nichts dagegen! Was denn? Wie ich in deinen Jahren war, da war ich schon ein fertiger Kaufmann! Bin mit den ältesten Leuten als Sachverständiger mitgefahren! Und du? Nichts!“ Er zuckte die Achseln. „Späne haben sie gefällt, die Hundskerle, keine Bäume!“

„Wenn das Späne sind“, — Mordechai, kräftig und sonnenverbrannt, wies lächelnd mit der Hand auf die gefällten Bäume —

„dann sei das nächste Mal so gut, Vater, bemüh' dich allein hinaus und sage den Bauern, sie mögen Bäume fällen und nicht Späne?

„Was, das sollen Bäume sein?" — fuhr der Alte los, faßte den Sohn beim Ärmel und wies auf einen der gefällten Bäume. — „Für wie alt hältst du zum Beispiel dieses Bäumchen da? Was, die Ringe zählst du gar? Geh weg, Esel!"

„Natürlich zähle ich! Ich bin ja kein Prophet!" — antwortete Mordechai.

„Wie ich so alt war wie du, habe ich nach dem Augenmaß erraten, wie alt ein Baum ist!" — brummte der Alte wütend, stieß den Sohn beiseite und bückte sich tief nieder, daß der rote Nacken sich fast bis zum Platzen straffte. — „Da schau her, wie man mißt: fünf Zoll, zehn — — — nun? Ein Bäumchen von einigen vierzig Jahren; soll man das Gesindel nicht hängen?" „Ich habe hier keinen älteren Baum gesehen", verteidigte sich Mordechai.

„Dann schlägt man nicht!" schrie der Alte. „Der Lump ruiniert den ganzen Wald. Das Herz könnte einem brechen! Wenn man bei seinem Vater irrtümlich einen hundertjährigen Baum gefällt hat, so mußte man ihn verstecken — er war zu jung! Und jetzt — — — ihn kümmert das nicht! Er hat ja schwer gearbeitet der Lump, für diesen Besitz! Jetzt sitzt er dort, der Saufbold, in Paris, unterschreibt Wechsel, bringt ein Vermögen für Unsinn durch, und alle Arbeit des Alten geht in Nichts auf!"

Mordechai wußte, daß er nicht antworten sollte; der Vater würde sich ausschreien, vergessen und aufhören. Aber es lag ihm im Blut wie bei der ganzen Familie, nicht zu schweigen. Das war angeborene Streitsucht. Und obwohl Mordechai beschlossen hatte, nicht zu antworten, sprach es, ohne daß er es wollte, aus ihm heraus:

„Warum regst du dich so auf? Er will schlagen - mag er! Es ist doch nicht deinWald."

„Ich will aber nicht!" — fuhr der Alte los und schnaufte durch die Nase.

„Das genügt nicht!" — Mordechai lächelte. — „Du bist nicht der Besitzer, Vater!"

„Solange ich lebe, bin ich der Herr!" — schrie Abraham den Sohn an und es sah aus, als wolle er sich auf ihn stürzen. — „Ich habe es schwarz auf weiß vom Alten, daß mir keiner kündigen kann, solange ich lebe! Verstehst du, Trottel?"

„Großartig!" — Mordechai wurde hitzig — „Wer spricht vom Kündigen, ich meine, Wälder seien dazu da, daß man sie schlägt!"

Der Heger, ein Bauer in den Fünfzigern, in einem blauen Tuchrock mit zwei Reihen hölzernen Knöpfen, stand plötzlich da wie aus dem Boden gewachsen.

„Da ist Marcin." — Abraham hustete und winkte dem Heger mit dem Finger, er möge nähertreten. — „Wie meinst du, Marcin, darf man die Wälder schlagen?"

Der Heger lächelte, erfreut, daß der „Pan Schreiber" ihn mit einer Frage beehrte, und kratzte sich den Kopf:

„Tja, einen Wald schlagen — man hat immer geschlagen! Ist der Wald dicht, so wächst er besser, je mehr man schlägt! Mit dem Menschen ist es genau so — wenn er zu kräftig und zu hitzig ist, muß man ihm zur Ader lassen, nicht wahr? Ha, ha, ha, das ist gesund! Aber den Wald kahl schlagen, das, Panowie, ist Sünde. Schlägt man einen Wald kahl, so zerstreuen sich die bösen Geister und bringen den Menschen allerhand Unglück."

„Ist das wahr?" fragte Mordechai verwundert den Heger.

„Warum soll es nicht wahr sein, junger Herr?" antwortete Marcin lächelnd. „Wohin, meint der Herr, sind die Bären gekommen? In ein paar Jahren wird es auch keine Hirsche mehr geben! Schlägt man einen Wald kahl, so zerstreut sich das Wild und stirbt aus; und in jedem Tiere sitzt ein böser Geist."

Abraham hatte nicht gehört, was der Heger gesagt hatte. Er saß auf einem gefällten Stamm, kaute an seinem langen Bart und dachte daran, daß er Kartoffeln in die Stadt senden mußte. Der Rabbiner hatte ihm geschrieben, die Juden stürben Hungers. Das sind Zeiten! Abraham muß erst erinnert werden! Sie glauben wohl, die Narren, daß er's für sich behält, daß er Schamai Schaft ist. Wer weiß denn so gut wie der Rabbiner, daß der Vater, Reb Mordechai, Gott habe ihn selig, mehr als sechs Monate lang die halbe Judengemeinde in der Stadt mit Kartoffeln und Brot versorgt hat! Und jetzt — — — es ist ja der reinste Fluch! Drei Jahre hintereinander ist schon alles auf den Feldern verbrannt. Die Bauern essen Kleie, gekochte Wurzeln, und davon schwellen sie auf und ganze Dörfer sterben aus. So einer Hungersnot kann sich keiner erinnern! Es ist gar nicht, gar nicht gut!

„Hör' zu," wandte sich Abraham an den Sohn — „morgen ganz zeitig geh' in die Windmühle und befiehl Mikolai, er möge die paar Metzen Korn mahlen, er weiß welche; wirst du nicht vergessen?"

(Fortsetzung folgt)

dennoch nicht beiseite zu stehen, sondern Delegierte zu der Konferenz zu entsenden.

Auf Antrag von M. H Davis wurden die folgenden zehn Delegierten für die Agency-Konferenz der englichen Juden gewählt: D. Barnett, I. M. Shochet, L. Segalov, J. M. Libgott, N. Fisher, J. Kahan, A. E. Mogen, B. Simons, I. Cohen und M. Churner. Der Präsident, M. H. Davis, selbst ist einer der Vertreter des Board of Deputies für die bevorstehende Konferenz.

Fünf Jahre Gefängnis für den Juden-Mörder Trofimow

Moskau, 12. April. (JTA.) Der Fabrikarbeiter Trofimow, der seinen jüdischen Arbeits- und Parteigenossen Bolscheminikow mit einem Beil erschlug, wurde vom Gericht in Pskow zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt, wobei das Gericht gleichzeitig anerkannte, daß die Strafe im Hinblick auf die Jugend des Mörders — er ist erst 17 Jahre alt — auf fünf Jahre Gefängnis herabzusetzen sei. Die ebenfalls 17jährigen Arbeiter und Jungkommunisten Sineninkolsky und Kunizin wurden der Beihilfe am Morde schuldig befunden und zu je zwei Jahren Gefängnis verurteilt, wobei auch dieses Urteil im Hinblick auf ihre Jugend auf je ein Jahr herabgesetzt wird. Gurin erhielt ein Jahr Gefängnis, auch ihm wurde die Strafe wegen seiner Jugend auf acht Monate reduziert. Die Fabrikbeamten Kruze und Borisow, die wegen stillschweigender Duldung und darum Begünstigung der systematischen antisemitischen Verfogung Bolscheminikows angeklagt waren, kamen mit einem strengen Verweis davon.

Das Urteil hat in Rußland geteilte Aufnahme gefunden. Die judenfeindlichen Elemente zeigen sich über das milde Urteil befriedigt. Diejenigen aber, die es für notwendig ansehen, daß gegen den Antisemitismus ein entscheidender Schlag geführt wird, sind über das Urteil enttäuscht. Nach ihrer Meinung hätte das Gericht wenigstens theoretisch die Todesstrafe aussprechen sollen, um dann mit Rücksicht auf die Jugend Trofimos auf zehn Jahre Gefängnis zu erkennen.

Eine Statistik der in Rußland beschlagnahmten Synagogen — Starke Verminderung der Zahl der Rabbiner

Moskau, 14. April. (JTA.) Die Zeitung „Bezboschnik" teilt mit, daß von den in der Ukraine im Jahre 1914 vorhanden gewesenen 1400 Synagogen im Jahre 1927 nur noch 1034 Synagogen übrig geblieben wären. Seit 1927 sind wiederum etwa 100 Synagogen behördlich beschlagnahmt und in Arbeiterklubs umgewandelt worden. In Weißrußland sind bis zum Jahre 1927 100 Synagogen behördlich geschlossen worden.

In der gleichen Weise wie die Zahl der Synagogen vermindert sich auch die Zahl der Ortsrabbiner, denen bekanntlich im heutigen Rußland die materielle Grundlage für ihre Existenz fehlt, da Gemeinden nicht bestehen dürfen und die Rabbiner auf Zuwendungen seitens privater Personen angewiesen sind. In den Jahren 1914 bis 1927 verminderte sich denn auch die Zahl der Rabbiner in der Ukraine von 1059 auf 850. In dem gleichen Verhältnis verminderte sich die Zahl der Rabbiner in Weißrußland.

Synagogenweihe der Negerjuden in Neuyork. Ein Negerherrscher aus Westafrika wohnt der Feier bei

Neuyork, 25. März. (JTA.) Bekanntlich existiert in Neuyork eine Kongregation von Negern jüdischen Glaubens, die sich „Bnei Brith Abraham" nennt. Die Kongregation erwarb vor kurzem im Zentrum des Negerviertels von Neuyork zwei Häuser und baute sie in eine Synagoge und eine Schule um. Der Einweihung der Synagoge wohnte ein Negerherrscher aus Westafrika, Prinz Gora Amaa III., bei, der über Millionen Negeruntertanen herrscht. Vor der Feier wurden das Mincha- und das Maariwgebet gemeinsam verrichtet. Es fand dann eine Seelenandacht nach verstorbenen Negerjuden statt, wobei der Rabbiner der Negergemeinde, Rabbi Ford, der selber Neger ist, das Kaddischgebet sprach. Fürst Gora Amaa hielt eine Ansprache, in der er die kulturell hochstehenden Mitglieder der Gemeinde aufforderte, in sein Reich nach Afrika zu kommen, wo sie als Lehrer des Volkes an der Erlösung Afrikas mitarbeiten sollen. Rabbi Ford führte in seiner Rede aus, die schwarzen Juden seien für den Aufbau von Erez Israel und für die Befreiung Afrikas. Mit dem Gesang von „Hatikwah" schloß die Feier.

Die jüdische Negergemeinde setzt sich aus Negern zusammen, die oder deren Eltern erst in Amerika zum Judentum übergetreten sind. Wohl gibt es in Amerika Neger, die behaupten, einem uralten jüdischen Negerstamm anzugehören. Diese Behauptung hält aber der Prüfung nicht stand.

Warum die Palästinaregierung den Hafenbau in Haifa in eigener Regie führt

London, 12. April. (JTA.) Der Beschluß der Palästinaregierung, die Bauarbeiten im Haifaer Hafen durch ihre eigenen Departements, unter Ausschaltung von Privatunternehmern, durchzuführen, wurde — so schreibt der „Manchester

Guardian" — im Hinblick auf Einwendungen der deutschen, holländischen, italienischen und amerikanischen Regierung gegen die anfänglich bestandene Absicht der britischen Regierung, nur britische Firmen zur Einreichung von Angeboten betreffs des 1.250.000-Pfund-Unternehmens einzuladen, gefaßt. Man glaubt, daß die Einwände auswärtiger Regierungen nicht mehr erhoben werden würden, sobald das Arbeitsdepartement der Palästinaregierung selbst die Bauarbeiten durchführt.

Nun aber, fährt „Manchester Guardian" fort, stehen dem im April fälligen Hafenbaubeginn zwei weitere Schwierigkeiten entgegen: 1. In dem den Hafen beliefernden Steinbruch bei Athlit an der Küste wurden wichtige prähistorische Höhlen entdeckt, die nun gründlich untersucht werden müssen, wodurch die Steinbrucharbeit unterbrochen werden mußte. 2. Die Regierung hat sich bei Aufnahme der Palästinaanleihe zu einer Mindestlohnklausel verpflichtet, hat aber weder der Zionistischen Organisation noch Kenworthy und Wedgwood im Parlament hierüber eine befriedigende Antwort erteilt. Sir John Chancellor meint, man solle die Qualitätsarbeit den Juden und die Roharbeit den Arabern geben, was von jüdischen Arbeitervertretern zurückgewiesen wird, einmal weil Unterschiede nicht statuiert werden sollen und zweitens weil die Qualitätsarbeit gegenüber der Roharbeit beim Hafenbau nicht entsprechend ins Gewicht fällt.

Die Entscheidung der Palästinaregierung betreffs der Infiathböden

Jerusalem, 15. April. (JTA.) Die Regierung hat nunmehr die Entscheidung über die Besitzverhältnisse betreffs der sogenannten Infiathböden bei Chedera getroffen. Darnach sollen die Beduinen 500 Dunam Boden, den sie in den letzten Jahren in Pacht gehabt haben, zur weiteren Kultivierung erhalten, während die jüdischen Kolonisten von diesen Böden nur noch 300 Dunam, einschließlich des Nassatissin-Hains, verbleiben.

Über den Besitz der Infiathböden besteht seit langem ein Streit zwischen einem Beduinenstamm und den jüdischen Kolonisten von Chedera. Die Beduinen haben wiederholt die jüdischen Kolonisten, die diese Böden kultivieren, während der Arbeit angegriffen. Die Regierung hatte, um den Zusammenstößen ein Ende zu machen, die Verfügung getroffen, daß der strittige Boden bis zur Klarstellung der Besitzverhältnisse von beiden Parteien nicht bearbeitet werden dürfe. Nunmehr hat die Regierung eine Entscheidung getroffen, die wohl von den jüdischen Kolonisten, die verbriefte Rechte auf diese Böden haben, nicht unangefochten bleiben wird.

Harry Sacher, Edwin Samuel und andere Persönlichkeiten von einer Tote-Meer-Fahrt nicht zurückgekehrt — Beunruhigung in Jerusalem über ihr Schicksal

Jerusalem, 15. April. (JTA.) Eine Gesellschaft von zwölf prominenten Persönlichkeiten, unter ihnen das Mitglied der Zionistischen Exekutive in Palästina, Dr. Harry Sacher, Edwin Samuel, der Sohn des früheren Oberkommissars, Sir Herbert Samuel, und ihre Frauen, haben eine Fahrt nach dem Toten Meer unternommen und wurden am Samstag abend in Jerusalem zurückerwartet. Da sie am Montag morgen noch nicht zurückgekehrt waren, ist man in Jerusalem über ihr Schicksal sehr beunruhigt. Ein Luftfahrzeug, Abteilungen der palästinensisch-transjordanischen Polizei und Privatpersonen begaben sich auf die Suche nach der Gesellschaft.

Die palästinensische Bevölkerung die fruchtbarste der Welt

Jerusalem, 13. April. (JTA.) Aus der soeben veröffentlichten amtlichen Geburtenstatistik geht hervor, daß die Bevölkerung Palästinas die fruchtbarste in der ganzen Welt ist. In Palästina kommen auf 10 000 Einwohner jährlich 534 Geburten. Mit dieser Ziffer übertrifft Palästina beträchtlich die Geburtenziffer Ägyptens (428 auf 10 000) und die Rußlands (409 auf 10 000); sie ist dreimal so groß wie die Geburtenziffer Schwedens und mehr als zweimal so groß wie die Geburtenziffer Englands.

Wahl der jüdischen Arbeiterräte in Palästina

Jerusalem, 9. April. (JTA.) In Palästina fanden gestern die Wahlen in die Arbeiterräte statt. Die Partei Achduth Haawoda (palästinensische Poale Zion) konnte allein 60 Prozent der abgegebenen Stimmen auf ihre Listen vereinigen. Auf die Liste der Hapoel Hazair (Hitachduth) wurden 20 Prozent der Stimmen, die restlichen 20 Prozent wurden auf die Listen des Hapoel Hamisrachi und der extrem linken Arbeiterparteien abgegeben.

Übertriebene Meldungen über Wahabiten-Angriffe in Transjordanien

Jerusalem, 8. April. (JTA.) Vor kurzem gingen Nachrichten durch die Presse der Welt, daß Wahabiten einen Angriff auf den Howeit-Stamm an der Grenze Transjordaniens ausgeführt und dabei 500 Angehörige des Stammes (in manchen Zeitungen war sogar von 5000 die Rede) getötet haben. Wie nun die arabische Presse feststellt, handelte es sich hier um geringfügige Geplänkel, bei welchen im ganzen fünf Angehörige des Howeit-Stammes getötet worden waren. Dieser Stamm war mehrere Jahre hindurch den Wahabiten tributpflichtig, im letzten Jahre verweigerte er die Tributzahlung, woraufhin der Angriff der Wahabiten als Strafmaßnahme erfolgte.

Gäste in Palästina

In Palästina eingetroffen sind Lord Grey, ein Verwandter des bekannten englischen Staatsmannes des gleichen Namens, in Begleitung seiner beiden Töchter, und M. Julien Cain, Sektionschef im französischen Außenministerium. — Von prominenten jüdischen Gästen sind die Herren Dr. Cyrus Adler aus Cincinnati, Julius Simon aus Neuyork und Paul Singer, der Vertreter des Keren Kajemeth in London, in Palästina eingetroffen.

Auch Herr I. Bach, stellvertretender Präsident der „Public National Bank of America" und einer der namhaftesten jüdischen Bankiers in Amerika wird in diesen Tagen im Lande erwartet. (Ziko.)

Orthodoxe Erziehung im Budget der Zionistischen Exekutive

Vom Jahre 5679 bis zum Beginn des laufenden Rechnungsjahres hat das Erziehungsdepartement

der Zionistischen Exekutive über eine Million Pfund für Erziehungszwecke in Palästina verausgabt. Hiervon kamen auf orthodoxe Erziehungsinstitutionen 332 000 Pfund. Der Anteil, den die Zionistische Exekutive aus Keren-Hajessod-Mitteln für das Erziehungsbudget verausgabte, beläuft sich auf über 800 000 Pfund, von denen 240 000 Pfund für orthodoxe Institutionen verwandt wurden. (Ziko.)

Die März-Einnahmen des Keren Hajessod

Das Hauptbüro des Keren Hajessod hat im März eine Einnahme von 44 700 Pfund zu verzeichnen. Dies ist die größte Monatseinnahme, die seit Mai 1928 erreicht worden ist. Dadurch erfährt die günstige Entwicklung der Keren-Hajessod-Einnahmen in den letzten Monaten eine weitere Verstärkung. Die Vereinigten Staaten haben zu dem Resultat 15 280 Pfund beigetragen, England 5 497 Pfund, Kanada 5 370 Pfund, Südafrika 4 100 Pfund, Deutschland 3 608 Pfund, Holland 3 023 Pfund, die übrigen Länder 7 822 Pfund. An größeren Einzelbeträgen sind in diesen Summen der Beitrag von 5 000 Pfund, den Lord Melchett gegeben hat, und der Beitrag von 25 000 Dollar von Mr. Archibald Freeman in Ottawa enthalten.

Das Hauptbüro des Keren Hajessod hat gleichzeitig von allen Keren-Hajessod-Komitees die größte Anstrengung verlangt, damit auch im April im speziellen Hinblick auf Pessach die Einnahmen nicht zurückgehen. (Ziko.)

Jerusalem, 3. April. (JTA.) Mr. Grigori Benenson in Neuyork, der bekannte Zionist, hat seiner Bank Auftrag erteilt, dem Keren Hajessod bis auf Widerruf einen jährlichen Betrag von Dollar 24 000 regelmäßig zuzuführen. — Mr. A. Freeman, der Präsident der Zionistischen Organisation in Kanada, hat anläßlich seiner Silbernen Hochzeit 25 000 Dollar für den Keren Hajessod gespendet.

Feuilleton

Als die Portugiesen den Juden Angola anboten

Von Staatsrat Josef Teitel, Berlin

Aus dem soeben im Verlag J. Kauffmann, Frankfurt a. M., erschienenen Buch: „Aus meiner Lebensarbeit. Erinnerungen eines jüdischen Richters im alten Rußland." Preis RM. 4.50.

Einen heiteren Gerechten, so nennt Maxim Gorki in seinem Geleitwort den Verfasser des Buches, der uns in seinen Lebenserinnerungen einen Einblick gibt in die soziale Lage der Juden im zaristischen Rußland. Teitel hat als dessen einziger jüdischer Richter seinen Einfluß und seine Stellung dazu benutzt, um im kleinen wie im großen seinen jüdischen Brüdern zu helfen. Von seinen Mühen und Erfolgen in dieser Arbeit, die ihn in ganz Europa herumführte, gibt uns das Buch einen Begriff; darüber hinaus von dem geistigen Leben der Juden in der ganzen Welt, das sich in den vielen Unterhaltungen Teitels mit den hervorragendsten Kulturträgern Rußlands und der jüdischen Welt spiegelt. Weizmann, Gorki, Lenin, Zangwill, Hermann Cohen, Achad Haam, Perez, Jabotinski, Rothschild sind die bekanntesten unter ihnen.

Teitel, der jetzt als Emigrant in Berlin lebt, ist der Gründer und Vorsitzende des Verbandes der russischen Juden, dessen Wirken Tausende von russischen Emigranten vor dem Schlimmsten bewahrte.

Wahre Menschenfreundlichkeit ist der Grundzug dieses Mannes, eine Menschenfreundlichkeit, die nach immer neuer Betätigung verlangt und aus jeder Zeile des ausgezeichneten Buches spürbar ist. J. C.

* * *

Unter anderem schildert Teitel seine Reise nach Lissabon, welche er im Jahre 1912 unternahm, um mit der portugiesischen Regierung wegen Übergabe der in Portugiesisch-Afrika gelegenen Provinz Angola an die Juden zu unterhandeln. Der aus der Zionistischen Organisation ausgetretenen und unter der Führung des englisch-jüdischen Dichters und Politikers Zangwill stehenden Gesellschaft der jüdischen Territorialisten (ITO) war seitens der portugiesischen Regierung durch Vermittlung eines in Lissabon lebenden russischen Juden Terlo das Anerbieten gemacht worden, Angola mit Juden zu besiedeln. Zangwills Aufmerksamkeit wurde auf Teitel gelenkt, und er bat ihn, namens der Gesellschaft nach Lissabon zu fahren und die Verhandlungen aufzunehmen. Teitel schildert nun den Verlauf seiner Reise, auf welcher ihn seine Frau begleitete:

„Für die Reise nach Lissabon und einen zweibis dreitägigen Aufenthalt dort stellte mir das Komitee vierhundert Rubel zur Verfügung. Seiner Meinung nach bestand meine Aufgabe nur darin, mich zu überzeugen, ob Terlo wirklich im Besitze des Angebotes der portugiesischen Regierung sei, und wie es um diesen Terlo selbst stehe. Ende April 1912 verließen wir Kiew. Die Mitglieder der ITO gaben uns das Geleit und den Segen zu unserer Reise.

Nach einer ermüdenden Reise mit der spanischen, ziemlich langweiligen und schmutzigen Eisenbahn kamen wir endlich in Lissabon an. Terlo, dem unsere Ankunft angekündigt worden war, erwartete uns am Bahnhof mit Zylinder und Handschuhen und auch sonst in full dreß. Terlo erwies sich als ein äußerst beweglicher, energischer Mensch; die Rolle eines Vermittlers zwischen dem jüdischen Volk und der portugiesischen Regierung schmeichelte nicht nur seinem Ehrgeiz, sondern begeisterte ihn, und er wünschte nichts sehnlicher herbei, als die Übersiedlung aller Juden nach Portugal. Wie wir später erfuhren, war er in ganz Portugal der einzige Jude aus Rußland, und darum hatte sich auch die portugiesische Regierung mit ihrem Vorschlag zuerst an ihn gewandt.

Er betrieb ein Weinexportgeschäft. An einer Wand seines Arbeitszimmers hing eine große Karte von Angola. Terlo hatte einen alten Militärarzt, der fast zwanzig Jahre in Angola zugebracht hatte, gleichfalls eingeladen, und dieser führte uns nun eingehend in die ethnographische und geographische Beschaffenheit von Angola ein, das fast den ganzen südwestlichen Teil von Afrika einnimmt. Dieser Arzt war ein großer Liebhaber von Angola und glühender portugiesischer Patriot, und so trat er eifrig für die Übersiedlung

der Juden nach Angola ein. Terlo spielte bei dieser Unterhaltung den Dolmetscher. Übrigens sprach der Arzt auch französisch, und meine Frau übersetzte mir dann, was er ihr sagte.

Wir verbrachten fast den ganzen Tag bei Terlo. Am nächsten Tage wollte er uns mit einem Manne bekannt machen, der über das Angebot der portugiesischen Regierung gut informiert war und eine hervorragende Stellung in den politischen Kreisen Portugals einnahm. Es war Alfred Bensaud, Direktor der Technischen Hochschule in Lissabon.

Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts waren Bensauds Ahnen die ersten Juden, die aus Holland nach Portugal auswanderten. Zuerst ließen sie sich auf den Azoren nieder, dann kamen ihre Nachkommen nach Lissabon. Während eines ganzen Jahrhunderts gab das Geschlecht der Bensauds eine Reihe von Männern her, die sich im staatlichen, wissenschaftlichen und kommerziellen Leben Portugals hervorragend betätigten. Auf den Azoren gibt es noch heute an verschiedenen Orten Straßen, die nach den Bensauds benannt sind. In Lissabon lebten zu meiner Zeit außer Alfred Bensaud auch verschiedene Verwandte von ihm, und alle genossen sie die größte Achtung. Alfred Bensaud selbst war ein Mann von etwa 50 Jahren, von bezauberndem Äußeren und tiefer und vielseitiger Bildung. Seine Villa stellte den Mittelpunkt des geistigen Lebens der portugiesischen Hauptstadt dar.

Alfred Bensaud selbst war unter dem königlichen Regime Vertreter der Technischen Hochschule und wurde nach der Revolution zu ihrem Direktor ernannt. Man hatte ihm den Posten eines Kultusministers angetragen, aber er lehnte ab. Diese Ablehnung motivierte er damit, daß Portugal ein armes und unwissendes Land sei und vieler Schulen bedürfe, dem Staate aber hierfür die nötigen Mittel mangeln; daher hielt er, Bensaud, sich der Riesenaufgabe nicht für gewachsen.

Von Alfred Bensaud erfuhren wir nun alles, was uns in der Angola-Frage interessierte, und zwar: Das verarmte, durch das königliche Regime und die katholische Geistlichkeit ruinierte Portugal hatte nach der Revolution von 1910 die Republik proklamiert. Die Regierung der jungen Republik und alle hervorragenden Politiker machten sich eifrig an die Reformarbeit im Lande. Die wichtigste Frage war die Kolonienfrage. Deutschland, England und Belgien hatten seinerzeit Portugal seine besten Kolonien genommen, und es war ihm nur noch Angola im Südwesten von Afrika geblieben. Das Territorium von Angola übersteigt das von Portugal um das Sechsbis Siebenfache. Um es aber dem Mutterlande nützlich zu machen, müßte es vor allem besiedelt werden. Dazu fehlte es aber an der Möglichkeit, denn von seiner nur 6,5 Millionen Menschen betragenden Bevölkerung konnte Portugal keinen Teil für Angola hergeben. Und doch mußte das Siedlungswerk beschleunigt werden, da Deutschland ein Auge auf Angola geworfen hätte, und Portugal somit die Gefahr drohte, auch diese reiche und letzte Kolonie einzubüßen. Mit wem sollte sie aber besiedelt werden? Deutsche, Engländer, Italiener und dergleichen dorthin kommen zu lassen wurde als gefährlich betrachtet, da hinter solchen Einwanderern ja deren Regierungen stehen würden, und im Falle irgendwelcher Konflikte die Folgen für das kleine Portugal ernst sein konnten.

So richtete sich das Augenmerk der portugiesischen Staatsmänner auf die russischen Juden, deren Lage sich täglich verschlechterte. Die Heranziehung eines energischen, befähigten, kommerziell und industriell begabten Volkes in das von Natur aus reiche, aber spärlich bevölkerte Angola wurde allgemein im Lande als sehr nützlich erachtet. Ja, es bestand die allgemeine Überzeugung, daß das lebendige jüdische Volk dem erstarrten Staatswesen Portugals überhaupt zu neuem Leben verhelfen würde. Ganz abgesehen davon, stellte die Heranziehung der Juden nach Portugal, von wo sie seinerzeit auf Betreiben der katholischen Geistlichkeit verbannt worden waren, eine verlockende Perspektive für die Politiker der jungen Republik, besonders aber für die Nachkommen der Marranen[1] dar, die manches wichtige Staatsamt in Portugal bekleideten. Man erzählt sich in Portugal über die Marranen eine hübsche Anekdote: Ende des XVI. oder Anfang des XVII. Jahrhunderts habe König Emanuel unter dem Einfluß des katholischen Klerus eine Verfügung des Inhalts erlassen, daß alle Nachkommen der Marranen rote Mützen tragen sollten. Da brachte der Premierminister dem König drei rote Mützen. Von diesem befragt, zu welchem Zweck er die Mützen gebracht habe, antwortete der Minister: „Eine für Euer Majestät, die zweite für den Herrn Kardinal und die dritte für mich selbst.“ So groß schien die Zahl der Marranen in Portugal! Die Nachkommen der Marranen und alle jungen Republikaner überhaupt waren nun von dem Wunsche beseelt, Portugals Sünden an dem jüdischen Volke wieder gutzumachen. Realpolitik und Romantik verbanden sich also in dem Wunsche, die Juden wieder nach Portugal zu ziehen. In allen Unterhandlungen, die ich mit den portugiesischen Politikern hatte, kam dieser Wunsch immer wieder zum Ausdruck.

„Ich bin stolz darauf, daß in meinen Adern jüdisches Blut fließt,“ sagte mir der portugiesische Justizminister. „Meine Vorfahren waren Marranen, und heute rufen wir unsere jüdischen Brüder hierher — nach Hause zurück!“

Solche Gespräche und besonders die häufigen Unterhaltungen, die ich mit Bensaud pflegte, zwangen mich schließlich, die mir ursprünglich zugedachte Rolle eines bloßen Informators aufzugeben; von der Angola-Idee nun selbst begeistert, beschloß ich vielmehr, in Lissabon zu bleiben und dorthin sowohl Zangwill, den Präsidenten der ITO aus London, als auch zwei Delegierte aus Kiew kommen zu lassen, um in ernsthafte Verhandlungen mit der portugiesischen Regierung einzutreten. Einige Tage darauf kam denn auch, auf Grund einer ihm aus Kiew zugegangenen Aufforderung, der Präsident der schweizerischen Abteilung der ITO, Herr Rubinstein, nach Lissabon. Er teilte uns u. a. eine interessante Tatsache mit. Während seines Aufenthalts in Madrid hatte er in irgendeiner Angelegenheit den dortigen Gouverneur besucht. Dieser wußte bereits von dem Angebot der portugiesischen Regierung

---

[1] Marranen sind bekanntlich Juden, die in Portugal bleiben durften, weil sie während der Judenverfolgungen zum Katholizismus übergetreten waren. Insgeheim hielten sie indessen dem jüdischen Glauben auch weiter die Treue.

und bat ihn, den Delegierten der ITO in Lissabon mitzuteilen, daß auch Spanien bereits längst den Schaden eingesehen habe, der durch die Vertreibung der Juden entstanden sei, und die spanische Regierung nun gern bereit sei, falls die Juden den Wunsch haben, nach Spanien zu übersiedeln, ihnen verschiedene Vergünstigungen zu gewähren.

Einige Zeit später kam Jochelmann aus Kiew, dann aber auch Zangwill aus London an. Zangwill brachte ein Schreiben des englischen Außenministers, Sir Edward Grey, an den englischen Botschafter in Lissabon mit, in dem dieser aufgefordert wurde, uns in jeder Weise behilflich zu sein, und nun ging die Arbeit erst recht los.

Die Frage der Übergabe Angolas an die Juden sollte nunmehr im Parlament erörtert werden. Unsere gesamte Delegation, darunter, auf Bestehen Zangwills, auch meine Frau, erschien im Parlament, als die betreffende Sitzung bereits begonnen hatte. Als man den Präsidenten unsere Ankunft mitteilte, unterbrach er die Sitzung, trat zu uns heraus und lud uns in sein Arbeitszimmer ein, wo er sich mit uns unterhielt; dann wohnten wir in einer Loge den Debatten bei. Die Berichte über diese Parlamentssitzungen erschienen in der Presse, ebenso wie Artikel, die der Angola-Frage gewidmet waren; allein gleichzeitig begann diese Frage sich zu komplizieren.

Die portugiesische Regierung war nämlich wohl bereit, jüdischen Einwanderern alle möglichen Vergünstigungen zu gewähren, aber sie trug Bedenken, mit einer juristischen Persönlichkeit wie die ITO, deren Vorstand in London sich unter dem Protektorat Englands befand, einen Vertrag einzugehen. Dabei ist zu bemerken, daß England damals einen starken Einfluß auf Portugal besaß, und manche sogar die Revolution der Einwirkung des „hinterlistigen Albion" zuschrieben. Nun wagte zwar die parlamentarische Opposition in Portugal nicht, England direkt die Absicht unterzuschieben, vermittels der ITO sich Angola aneignen zu wollen, aber sie betonte vorsichtigerweise doch, daß es im Interesse Portugals liege, das Land einzelnen Einwanderern, nicht aber juristischen Personen, wie die ITO zu überlassen.

Unsere Delegation in Lissabon studierte inzwischen das Klima und die Vegetation Angolas, indem sie das betreffende Museum besuchte und zog auch Informationen ein von Leuten, die Angola in dienstlichen oder geschäftlichen Angelegenheiten besucht hatten. Terlo, der alle und alles in Lissabon kannte, war uns hierbei sehr nützlich. Um uns der Kenntnis Angolas noch näher zu bringen ließ die Regierung sogar den dortigen Generalgouverneur nach Lissabon kommen. Zangwill pflog mit ihm eingehende Unterhaltungen, an manchen von denen unsere gesamte Delegation teilnahm. Als der Generalgouverneur wieder abreiste, gaben wir alle ihm das Geleit zum Schiff.

Trotz des Einflusses des englischen Botschafters kam uns indessen die portugiesische Regierung in der Hauptsache nicht entgegen. Wohl erklärte sie sich bereit, einzelnen Ansiedlern auf Grund von Empfehlungen öffentlicher Organisationen unentgeltlich Boden anzuweisen und sie samt ihren Familien und ihrer Habe auf Staatskosten von Lissabon nach Angola zu befördern, sie vom Militärdienst zu befreien, ihnen bei der Anschaffung des Inventars usw. behilflich zu sein, — all das aber nur unter der Bedingung, daß die betreffenden Verträge ausschließlich mit den einzelnen Ansiedlern, nicht aber mit irgendwelchen Organisationen abgeschlossen werden sollten.

Dennoch fuhr Zangwill fort, die ganze Angelegenheit ziemlich optimistisch zu beurteilen, in der Überzeugung, daß man mit der portugiesischen Regierung schließlich doch zu Rande kommen werde; er hielt es aber für notwendig, vorher eine Kommission von Sachverständigen nach Angola zu entsenden, um das Land in sanitärer und landwirtschaftlicher Beziehung zu untersuchen. Bensaud übernahm es, Zangwill über alle die Angora-Frage betreffenden Debatten in der Presse auch weiter zu unterrichten. Nachdem Zangwill, Jochelmann und Rubinstein Lissabon verlassen hatten, reisten auch wir zu Schiff nach Le Havre, dann nach Paris ab.

Diese Reise auf einem Ozeandampfer war sehr interessant. Der Dampfer war übrigens nicht sehr groß, aber er hatte die allerverschiedensten Passagiere an Bord: Brasilianer, Deutsche, Französinnen, Jesuitenpater; viel wurde auch hier über die Juden und das Angebot der portugiesischen Regierung gesprochen. Unter den Brasilianern gab es einige hohe Staatsbeamte. Sie betonten, daß es für die Juden das Beste wäre, sich in Brasilien niederzulassen, daß dort viel Boden vorhanden, das Land reich sei, und die Regierung den Juden verschiedene Vergünstigungen gewähren würde. Sie ersuchten mich, in Paris die brasilianische Gesandschaft aufzusuchen, wo Material über die Frage der Heranziehung der Juden nach Brasilien vorhanden sei.

Nach Petersburg kehrten wir im Oktober desselben Jahres 1912 zurück. Die Eindrücke meiner Reise nach Portugal teilte ich sowohl in Moskau als in Petersburg in vielen Organisationen mit. Einen eingehenden Bericht über diese Reise erstattete ich dann im Sommer 1913 in Kissingen in einer Versammlung, die zum Zweck der Unterstützung jüdischer Studierender im Auslande veranstaltet wurde.

Mit der Familie Bensaud standen wir lange Zeit in Briefwechsel. Frau Bensaud und ihre Tochter besuchten uns auch in Paris. Mit dem Ausbruch des Weltkrieges traten aber alle ähnlichen Fragen und so auch die Angola-Frage vollkommen in den Hintergrund ..."

Gemeinden-u.Vereins-Echo

Die nächste Nummer des „Jüdischen Echos“ erscheint wegen der Feiertage bereits Mittwoch, den 24. April. Redaktionsschluß Montag, den 22 April, vormittags 11 Uhr.

Hebräische Sprachkurse München

Das Sommersemester 1929 beginnt Montag, den 6. Mai. Zu Beginn des Semesters werden zwei neue Anfängerkurse — für Kinder und Erwachsene — eingerichtet. Interessenten werden gebeten, möglichst bald sich im Unterrichtslokal, Herzog-Rudolf-Straße 1, zwischen 3 bis 6 Uhr (Telephon 2 97 4 49) anzumelden.

Die Eltern werden besonders darauf aufmerksam gemacht, daß bei den sechs Elementarkursen bereits zwei fortgeschrittene Kinderkurse bestehen.

Teilnehmer, die Ermäßigung wünschen, wollen ihr Gesuch bis spätestens 15. Mai an das Komitee der Hebräischen Sprachschule, z. H. des Herrn Paul Grünbaum, Rothmundstraße 6, richten.

Der Unterricht wird täglich, Montag bis Freitag, morgens und abends, stattfinden.

Die Kinderkurse werden Dienstag und Mittwoch nachmittags abgehalten. Ausführlicher Stundenplan wird demnächst bekanntgegeben.

Bar-Kochba, München. Sämtliche Abteilungen haben nach den Osterferien ihre Tätigkeit aufgenommen. Die Damenabteilung turnt wie gewöhnlich Montag abends in der Luisenschule, die Herrenabteilung jeweils Dienstag. Insbesondere weisen wir auf die regelmäßig Sonntag vormittags stattfindenden gemeinsamen Proben der Damen- und Herrenabteilung hin, welche vormittags halb 10 Uhr im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1, stattfinden.

Bar-Kochba, Leichtathletikabteilung. Anschließend an die Proben im Lessingsaal, treffen sich morgen sämtliche Leichtathleten und Handballer auf dem Sportplatz an der Säbenerstraße. Im übrigen fordern wir alle Aktiven auf, am Waldlauf, welcher jeden Donnerstag stattfindet, teilzunehmen. Treffpunkt 8 Uhr abends, Gaststätte „Paschquelle“, Roecklplatz, Linie 30, stadtauswärts.

Jüdischer Jugendverein München. Am 2. Mai, abends 8.15 Uhr, wird im Lessingsaal Herr Manfred Sturmann in unserem Kreise aus eigenen Werken vorlesen. — Wir erwarten zahlreiche Beteiligung, auch Gäste sind herzlich willkommen.

Jüdischer Kulturverein J. L. Perez, München. Samstag, den 20. April, abends 8¾ Uhr, im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1, „Gemütlicher Abend“. Eintritt frei. Die Vorstandschaft

Regensburg. Ein schönes Fest der Thora konnten wir vor einiger Zeit hier begehen. Ein Sijum unseres Schiurs auf Haba Mezia. Vor sieben Jahren begonnen, hat dieser Schiur neues Leben und geistige Vertiefung gewonnen seitdem unser Rabbiner Dr. Harry Levy gleich nach seinem Antritt die Leitung übernommen hat, so daß jetzt eine ständige feste Zuhörerschaft von etwa 15 Personen sich im Gemeindezimmer zum echt jüdischen Lernen zusammen findet. Die Feier, bei der auch der Vorstand der Gemeinde durch seinen ersten Vorsitzenden vertreten war, wurde eingeleitet durch den Schlußvortrag des Rabbiners, der in Überleitung zu dem neuen Traktat Pesochim eine geistvolle und tiefgründige Darstellung des Begriffes Hefker-Freigut gab. Diwrei Tauro, hebräische Gesänge und Ansprache unterbrachen in angenehmer Weise das Mahl, für das die Damen der Mitlernenden in vorbildlicher Weise gesorgt hatten.

Möge die erhebende und harmonisch verlaufene Feier dazu beitragen, den Geist der Thora in unserer Gemeinde zu stärken.

Höchberg. Mit Beginn des neuen Schuljahres tritt Herr Präparandenlehrer Emanuel Eldod nach 44jähriger Tätigkeit, davon 35 Jahre als Religionslehrer an der Talmud-Thora-Bürger- und Präparandenschule Höchberg, in den Ruhestand. Groß ist die Zahl derer, die von ihm die Grundlagen ihres jüdischen Wissens empfangen haben und denen er in Lehre und Leben das Idealbild eines jüdischen Lehrers zeichnete. Alle, die das Glück haben, sich seine Schüler zu nennen, werden ihm für seine segensreiche Tätigkeit innigsten Dank wissen, nicht zuletzt auch das gesamte Lehrerkollegium der Schule, das ihn als treuen Freund und Berater hoch schätzt und ihn nur ungern aus seiner Mitte scheiden sieht.

Bei der am 20. März in den Räumen der Talmud-Thora-Bürger- und Präparandenschule stattgefundenen Schlußfeier gedachte der Direktor der Schule in ehrenden Worten seiner zahlreichen Verdienste um Schule und Schüler und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß Herr Eldod sich bereit erklärt hat, auch weiterhin noch einige Stunden an der Anstalt zu erteilen.

Möge Herr Eldod sich recht lange seiner wohlverdienten Ruhe erfreuen.

Münchener Spendenausweis Nr. 21 vom 10. April bis 16. April 1929

Die Firma Jakob Kohn hat in Verbindung mit dem Jüdischen Nationalfonds, München, den Verkauf von Palästina-Weinen übernommen. Durch direkte Einfuhr ist die Firma in der Lage, ihre Abnehmer mit ganz hervorragenden Weinsorten zu sehr günstigen Preisen zu beliefern.

Bäume: Einstein-Wald: E. Kahn; J. Guggenheim; L. Davidson; Frl. Ida Gutmann; Dr. E.

Kretschmer je 1 Baum = 30.—; E. Reichner einen halben Baum 3.—.

Sara Reich s. A.-Garten: Frau Lina Pilpel anläßlich Jahrzeit ihres Vaters 5 Bäume 30.—.

Purimspenden: Ullmann 3.—; Ing. Hans Machol 3.—; N. N. 5.—; Frau Dr. Steinfeld 2.— = 13.—.

Münchener Spendenbuch: Die Hebräische Sprachschule München kondoliert Herrn und Frau Dr. Max Mayer anläßlich des Todes ihrer Mutter 2.—; Herr und Frau Justizrat Dr. Fränkel desgl. 3.—; Herr und Frau Dr. Eliasberg desgl. 3.—; Dr. Josef Schäler desgl. 3.—; Bernhard Lustig und Frau desgl. 5.—; Herr und Frau Dr. Albert Weihl desgl. 5.—; Herr und Frau Paul Grünbaum desgl. 2.—; Edith Sachs desgl. 2.—; Herr und Frau Justizrat Dr. E. Straus desgl. 3.—; Herr und Frau Dr. M. J. Gutmann desgl. 3.—; Herr Dr. Josef Ettinger desgl. 1.—; Herr und Frau Justin Lichtenauer desgl. 2.—.

Büchsen: Geleert durch Hermann Guggenheim: Dr. Julius Siegel 3.72; Ernst Jochsberger 1.—; Studienrat Schaalmann 2.39 = 7.11.

Geleert durch Oskar Gröbel: A. Strumpf 1.50; Jakob Leon 1.71; Renkazischok 1.15; A. Frieser 5.70; Josef Bamberger 1.20, Wilhelm Wolf 3.—; S. Sachsenhaus 1.40, S. Gutter 1.—; N. N. 2.66; L. Schiff 1.50; Frau H. Perzin 1.20 = 22.02.

Imi-Tasche: N. N. 1.—. Summa: 140.13.

Gesamtsumme seit 1. Oktober 1928: RM. 4606.56.

Spendenausweis des Nürnberger Büros vom 12. April 1929

Spendenbuch: Dr. phil. Theodor Altmann und Frau Esther geb. Reinhold anläßlich ihrer Vermählung 100.—; Herr Alfred Gottlieb anläßlich seiner Verlobung 20.—; Herr und Frau Jakob Späth anläßlich ihrer Silberhochzeit 10.—; Frau J. Rosenheimer anläßlich ihres Umzugs 5.—.

Allgemeine Spenden: Herr Semi Herrmann anläßlich des Todes seiner Frau 10.—.

Bäume für Einstein-Wald: Die am Ortsgruppenabend den 11. April anwesenden Ortsgruppenmitglieder danken Frau Anna Feuchtwanger (Fürth) für ihren Vortrag und pflanzen auf ihren Namen einen Baum im Einstein-Wald 6.—.

Büchsen: durch Isia Hillmann: Oskar Schwarzmann 8.10; Bernhard Freimann 5.—; M. Wilpred 4.11; Ing. Hillmann 4.—; Fleischmann 2.60; Oppenheimer 1.50; Dukas 1.20; Silberthau 1.—. Summa: 178.51.

Seit 1. Oktober 1928 aufgebracht: RM. 3737.58.

OSCAR NOTOWITZ
MANIA NOTOWITZ
geb. Göttinger
Vermählte

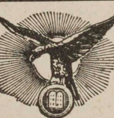
München — Berlin

MARKUS NOTOWITZ und FRAU laden Freunde und Bekannte zum Gottesdienst, welcher Samstag, den 20. April in der Wohnung, Blumenstr. 53a/I um 9 Uhr früh stattfindet und zur Trauung am Sonntag, den 21. April 1929, nachmittags 3½ Uhr in der Synagoge, Herzog-Rudolf-Str. zu München höflichst ein.

JAKOB LICHTMANN
HILDE LICHTMANN
geb. Minikes
Vermählte

Trauung: Sonntag, den 21. April 1929, nachmittags 3 Uhr, in der Synagoge an der Herzog-Rudolf-Straße

Telegramm-Adresse: Minikes-Lichtmann, Künstlerheim Hubertus, Löwengrube



Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Ignaz Emrich, Diplomvolkswirt, München, für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Plinganserstraße 64, München.